

Manuskript

von Dr. Claudia Wagner

AUDIOSPAZIERGANG

STARNBERG – KEMPFENHAUSEN – BERG – LEONI

„König Ludwig II. – sagenumwobenes Leben und geheimnisvoller Tod am Starnberger See“

Herzlich Willkommen bei unserem Audiorundgang

König Ludwig II. – sagenumwobenes Leben und geheimnisvoller Tod am Starnberger See

Wir freuen uns, dass Du Dich heute auf die Spuren des Märchenkönigs an den Ufern unseres Sees begibst. Wie König Ludwig in der Anrede besonders vertrauter Personen vom distanzierten Sie zum persönlichen Du wechselte, möchten auch wir es im Folgenden handhaben – sind es doch neben Angestellten und Dienerschaft nicht zuletzt Gefährten und Familie des Königs, die in sieben Stationen zum Leben erweckt werden. Zwischen Starnberg, Kempfenhausen, Berg und Leoni werden sie Dir von historischen Gegebenheiten berichten, aber auch über ihre ganz persönlichen, manchmal intimen, manchmal skurrilen Erlebnisse an der Seite des bayerischen Königs plaudern. Sie berichten von der Anreise Seiner Majestät per Prachtzug, der Fahrt mit dem königlichen Dampfschiff Richtung Schloss Berg, sie geben beschreibend sogar Einblicke in das heute nicht mehr zugängliche dortige Schloss und waren Zeugen der letzten Lebenstage und des bis heute ungeklärten Todes Ludwigs im Starnberger See. Lass Dich entführen in das Leben des Märchenkönigs an der Seite seiner Zeitgenossen.

Die einzelnen Audiotracks können an den jeweiligen Stationen vor Ort abgerufen werden. Um einen Audiotrack zu starten, aktiviere die Kamera Deines Smartphones und scanne damit den an den Stelen angebrachten QR-Code.

Über www.starnbergammersee.de stehen zudem alle Tracks zum Download zur Verfügung und bieten so Gelegenheit, sie an einem selbst gewählten gemütlichen Ausflugsplätzchen ortsunabhängig anzuhören.

Wir wünschen viel Freude und gute Unterhaltung!

Einleitung

Werdegang eines Königs

Was war es für ein festliches Ereignis! 101 Kanonenschüsse verkündeten die Geburt des Kronprinzen Otto Friedrich Wilhelm Ludwig von Wittelsbach in der Münchner Sommerresidenz Schloss Nymphenburg. Seine Mutter, Marie von Preußen, hatte, so sagt man, 20 Stunden in den Wehen gelegen, um dann, welch Wunder, just am Geburtstag des Großvaters König Ludwig I., also am 25. August 1845 nachts um halb eins, den künftigen Thronfolger zur Welt zu bringen. Der stolze Großpapa sprach von „göttlicher Fügung“ – womöglich wurde damals aber auch ein wenig gemauschelt, aber wie sagt man in Bayern: „Nix g`wies woäß ma net“ (oder auf Hochdeutsch: „Man weiß nichts Genaues“) – schon gar nicht in Zusammenhang mit Ludwig und seinem mythenumwobenen Leben. „Ein ewig Rätsel“ ist er geblieben, wie er es sich einst in einem Brief gewünscht hat.

Bereits als kleiner Junge war sein Auftreten eher ungewöhnlich. Im Gegensatz zu seinem drei Jahre jüngeren Bruder Otto, der gerne auf die Jagd und auf Bälle ging und sich für das Militär interessierte, liebte Ludwig schon als Kind die Einsamkeit, las viel, verkleidete sich als Fee oder Klosterfrau, und langweilte sich mit seiner blühenden Fantasie nahezu nie. Später begeisterte sich der heranwachsende Kronprinz vor allem für Kunst und Musik, und wurde in Vorbereitung auf seine spätere Position als König von Bayern einer intensiven und strengen Schulausbildung unterzogen.

Mit seiner Mutter hatte Ludwig wenige Gemeinsamkeiten, sein Vater, König Maximilian II., der lieber Professor als König geworden wäre, traf sich vielmehr mit Gelehrten als mit seinen Kindern und behandelte Ludwig nur „de haute en bas“, also von oben herab. Leider starb Maximilian dann auch viel zu früh. Ludwig war gerade 18 Jahre alt, als er dem Vater am 10. März 1864 auf dem Totenbett die Augen schloss. „Lieber, gütiger Gott! ... Auf mich hast du eine schwere Last gewälzt ...“, schrieb er damals in sein Tagebuch, und notierte dann kurz: „König!“.

Ludwig wurde demnach viel zu jung König von Bayern. Schon am nächsten Tag begann er mit den Regierungsgeschäften und legte den Eid auf die Verfassung ab: Hoch motiviert und stolz, in der Generalsuniform und dem hermelingefütterten Krönungsmantel, mit seinen schwarzen lockigen Haaren und seinen blauen Augen – ein Bild von einem Mann!

„Gottes Licht auf Erden zu bringen“, das war sein Vorsatz. Leider war dies nicht so einfach wie gedacht. Bald schon, 1866, musste er bayerische Soldaten in den Krieg schicken, zunächst gegen Preußen, wenige Jahre später, 1871, erneut, diesmal mit Preußen, gegen Frankreich. Krieg war Ludwig zutiefst verhasst, aber er war, umso mehr nach der Eingliederung Bayerns ins Deutsche Kaiserreich, eben nicht König von Gottes Gnaden, der eigenmächtig entscheiden durfte – er war mehr und mehr Handlanger der ministerialen Entscheidungen. Sein Leben nahm Schritt für Schritt politisch wie privat eine traurige Wendung und endete, wiederum viel zu früh, hier am Starnberger See. Doch dazu später mehr ...

Station 1: Ganz großer Bahnhof

Der Sohn des Baurats Ulrich Himbsel berichtet

„Weder eine Dampfschiffahrt auf dem Würmseesee,“ wie der Starnberg See einst hieß, „noch eine Eisenbahn durch meinen Park soll statt haben.“ So lehnte König Ludwig I. im Jahr 1838 barsch das Gesuch meines Vaters ab, als Privatunternehmer eine öffentliche Eisenbahnlinie von München nach Starnberg zu errichten. Zwar sollte die Trasse durch königliches Hoheitsgebiet verlegt werden, aber immerhin war mein Vater bereit, das unternehmerische Risiko privat zu tragen. In ganz Deutschland war bereits das Eisenbahnfieber ausgebrochen. 1835 dampfte der „Adler“, die erste deutsche Bahn, von Nürnberg nach Fürth, mit einer für uns atemberaubenden Reisegeschwindigkeit von 35 km/h.

Mein Vater, Architekt und Baudirektor Ulrich Himbsel, Aktionär der München-Augsburger-Eisenbahn-Gesellschaft, war technisch ausreichend erfahren und verfügte über beste Kontakte, unter anderem zu dem Unternehmer Joseph Anton Maffei. Eigentlich war dieser Zigarrenfabrikant, aber weitsichtig genug, um rechtzeitig in München eine Hammerschmiede und ein Walzwerk zu erwerben, die er dann zu einer Lokomotivfabrik ausbaute.

Die Vision von einem schnellen Transport der Sommerfrischler und Ausflügler an den Starnberger See war selbstverständlich nicht uneigennützig. Immerhin besaß mein Vater eine der ersten Sommervillen am Ostufer, in Leoni, die mit Stellwagen aus der Residenzstadt nur sehr mühsam zu erreichen war – nicht zu vergessen die Aussicht auf die erheblichen privaten Einnahmen durch das neue Verkehrsmittel.

So sollte sich sein Plan dann doch durchsetzen, wenn auch ein paar Jahre später und erst unter dem nächsten bayerischen König, Maximilian II. Am 24. November 1854 rollte der erste Zug von München nach Starnberg. Die Fahrt dauerte 55 Minuten und kostete hin und zurück in der

2. Klasse 1 Gulden und 12 Kreuzer. Auch ein den feudalen Reisenden, nicht zuletzt dem König und seiner Familie, würdiger Bahnhof wurde bald errichtet. Der Kollege meines Vaters, Friedrich von Bürklein, der sich auch mit dem Bau der Münchner Maximilianstraße einen Namen machte, entwarf das wohl seinerzeit schönste Bahnhofsgebäude des Landes. Es war repräsentativ ausgestattet, mit Restauration, Wartesälen für die 1., 2. und 3. Klasse sowie einem solchen für Allerhöchste Herrschaften – holzgetäfelt, im englischen Tudor-Stil. Vielleicht gelingt Dir ein Blick durch die Fenster im eingeschossigen östlichen, also von der Stadt aus gesehen linken Gebäudeteil.

Hier hielt sich auch König Ludwig bei An- und Abreise auf. Er liebte wie sein Vater die Aufenthalte in Schloss Berg und begeisterte sich für alle technischen Errungenschaften, nicht zuletzt für die neu gewonnene Geschwindigkeit des modernen Verkehrsmittels.

Als einen seiner ersten Bauaufträge als König ließ er einen aufwendigen Prachtzug gestalten. Dieser verfügte über acht Wagen, drei für Gefolge und Dienerschaft, ein Gepäckwagen, zwei Küchenwagen, und für den König ein offener Panoramawagen sowie ein Salonwagen mit vier Abteilen. Dessen Wände und Möbel, gepolsterte Sessel und Tischchen, waren reich vergoldet und mit edler blauer Atlasseide bespannt. Im Hauptsalon zeigte das Deckengemälde Allegorien der Jahreszeiten und Erdkreise und zur Beleuchtung war im Zentrum eine später elektrifizierte sonnenartige Lampe angebracht. Im anschließenden Ruheabteil bewachten gemalte Putti in einem Wolkenhimmel den Schlaf des Königs und im mit roter Seide bespannten Toilettenkabinett befand sich das mit Goldornamenten verzierte königliche Klosett. Auf dem Dach des Salonwagens prangte weithin sichtbar eine Kopie der bayerischen Königskrone. Es handelte sich quasi um ein Schloss auf Rädern. Anfangs sah man den König noch gelegentlich auf dem angehängten offenen Panoramawagen, in Träume versunken über die dahinziehende Landschaft blicken. Doch allzu oft war der auffällige Hofzug nicht im Einsatz. Ludwig war es mit seiner zunehmenden Menschenscheu immer mehr zuwider, wenn er an den blumengeschmückten Bahnhöfen von salutierender Dienerschaft in Livrée und vor allem vom massenhaft jubelnden Volk empfangen wurde. Es war ja dann alles bis hin

zum Ein- und Ausstieg, zum Schmuck der Lokomotive und zur Weichenstellung detailliert geplant und in Geheimprotokollen geregelt.

Entsprechend reiste der geheimnisvolle König bald unbemerkt, zunächst mit dem an einen Zug des „allgemeinen Verkehrs“ angehängten Salonwagen, später sogar mit einem eigens aus öffentlichen Wagen zusammengestellten „Incognito-Zug“ unerkannt an. Dies geschah zunehmend nachts, wenn die vom Mond beschienene mystische Landschaft und der silbern schillernde See still an ihm vorüberzogen. Diesen Frieden und die idyllische Einsamkeit suchte Ludwig unter anderem in seinem Schloss in Berg.

Während seine Majestät nun per Kutsche oder Privatschiff vom Dampfersteg aufbrach, bietet sich für weitere Hohe Herrschaften, aber auch bürgerliche Ausflügler und Sommerfrischler schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit, den See per Dampfer zu bereisen. Ob nach Berg und Leoni am Ostufer oder zum Sommerschloss der Kaiserin Elisabeth nach Possenhofen und weiter Richtung Roseninsel am Westufer – der See war und ist ein vielfältiger Ausflugsmagnet.

Station 2: Volldampf voraus Erinnerungen des Schiffmeisters Jakob Bach

Im Frühjahr 1851 lief der erste Starnberger-See-Dampfer im Beisein der königlichen Familie feierlich vom Stapel. Ich erinnere mich gut, es war eine Sensation. Ein eigenes Festkomitee hatte sich gegründet, um das neue Schiff bei der ersten Rundfahrt in den jeweiligen Häfen angemessen mit Salutschüssen und Feuern zu begrüßen. Es war der Start einer neuen Epoche auf dem See, die der Unternehmer Ulrich Himbsel eingeleitet hatte. Nach Zustimmung König Maximilians II. ließ er – wie bereits im Fall der Eisenbahn – durch die Firma Maffei einen ersten Schaufelraddampfer auf den See setzen. 500 Arbeiter waren in München beschäftigt, um die über 33 Meter lange „Maximilian“, so wurde das kapitale Schiff zu Ehren des Königs getauft, zu bauen. Je nach gesellschaftlichem Stand konnte man nun auf Holzbänken auf dem einfachen Unterdeck oder eben in den feinen Salons der 1. Klasse auf Samtsesselchen vor weißlackierten Wänden mit goldgefassten Spiegelchen Platz nehmen und bei einer Geschwindigkeit von 14 km/h Kaffee schlürfen. Es gab auch Extra-Salons für König und Königin, doch Maximilian II. war so begeistert von dem neuen Verkehrsmittel, dass er sich bald ein eigenes, privates Dampfboot bauen ließ, ein zweites „Maximilian“ also, mit fast 6 Meter hohen Schaufelradkästen und einem 8 Meter hohen Schlot, der eine dunkle Rauchfahne ausstieß – es war der Inbegriff an Modernität.

Ich, Jakob Bach, war damals Schiffmeister auf dieser königlichen Yacht, auch noch als König Ludwig II. nach dem Tod seines Vaters diese für 18 000 Gulden als sein persönliches Eigentum erwarb, die Maschine überholen ließ und das Schiff renovierte. Die Verzierungen wurden neu vergoldet, die Polstermöbel mit rotem Samt oder grünem Ledertuch bezogen und das Sonnendach über dem eisernen Kanapee auf dem Verdeck, wo sich Ludwig am liebsten bei seinen Rundfahrten mit Blick auf das herrliche Bergpanorama aufhielt, in den bayerischen Farben Weiß und Blau frisch bezogen. Auch die Matrosen und Maschinisten bekamen neue Uniformen: feine Hemden, darüber blaue Matrosenjacken – ich als Schiffmeister mit feinen glänzenden Messingknöpfen – schwarzseidene Halstücher, weiße Hosen und Matrosenhüte ...

Auf den grünen Radkästen der Dampfyacht prankte schließlich in geschwungenen goldenen Lettern der neue Name des Schiffes: „Tristan“, nach der von Ludwig so geliebten Oper Richard Wagners, der Liebesgeschichte „Tristan und Isolde“. Es war also nur stimmig, dass der König den an seinem Schloss Berg hoch aufragenden Nordturm, den er als

Bergfried und Aussichtsturm hatte errichten lassen, poetisch den „Isoldenturm“ nannte. Von ihm kam er zumeist mit seinen staksigen Schritten durch den schattigen Laubengang herab zum kleinen privaten Hafen, wo wir teils schon stundenlang unter Dampf lagen und warteten. Dann gab er Befehl zur Abfahrt, ließ sich auf dem Vordeck nieder und die Räder des Dampfers peitschten durch das Wasser beispielsweise Richtung Roseninsel oder zu seiner Großcousine Sisi nach Possenhofen. Auch sie musste mit ihm nächtliche Mondscheinfahrten machen, und während er ihr Schillers Verse vorrezitierte, kreuzten wir fröstelnd bis zum Morgennebel über den See.

Ein einzigartiger Höhepunkt, bei dem der königliche Dampfer zum Einsatz kam, war das wohl größte Seefest, das ich und jedermann vor Ort erlebt haben. Es fand 1868 statt, als Ludwig die russische Zarin Maria Alexandrowna in Berg empfing. Nach Einbruch der Dunkelheit, nachdem sich der Glanz des Mondes über die Wasseroberfläche gelegt hatte – Ludwig liebte diese Stimmung – blitzten an den Ufern überall Lichter in allen Farben auf, Landhäuser und Schlösser lagen beleuchtet da. Ich hatte die Zarin mit dem König zum Diner zur Roseninsel gefahren, als plötzlich elektrisches Licht aufflammte und eine breite Lichtstraße nach Schloss Berg hinüber warf. Auf dieser wie flüssiges Silber schimmernden Flut erfolgte die Abfahrt – ein Feenmärchen wurde Wirklichkeit. Hunderte glanzvoll beleuchtete Boote und Flottillen schwammen, bunt in den Wellen widerscheinend, auf dem See, während in blitzender Flammenglut zischend Raketen durch den dunklen Nachthimmel sausten und Gold und glitzernd herabregneten. Ich werde es nie vergessen! In Berg angekommen fuhr ich den Tristan in die Hafemole, der König entstieg mit der Kaiserin am Arm dem Boot, und mitten auf dem See entzündete sich ein Brillantfeuerwerk zu den Klängen der russischen Kaiserhymne und begleitet von Tausenden Hochrufen ...

In den folgenden Jahren wurde es ruhiger um den König. Meist war er allein bei seinen Dampferfahrten – bis zu seinem Tod im See. Schon ein Jahr später, inzwischen war mein Sohn Johann Schiffsmeister, wurde die Dampfyacht Tristan an Hugo von Maffei verkauft, der sie mit einem achtpännigen Karren an den Ammersee schleppen ließ, quasi ein Trauerzug. In der Folge wurde mein einst stolzer „Tristan“ unter dem Namen „Ludwig“ als Zubringer und Schleppschiff, zum Schluss Teile nur noch als Lastkahn auf der Amper genutzt. Zum Glück musste ich das nicht mehr erleben.

Die höfische Schifffahrt hatte damit quasi ausgedient, die öffentlichen Dampfer – es gab davon bald eine ganze Flotte – waren mit Ende der Monarchie 1918 in Besitz des bayerischen Staates übergegangen. Ihre einst fürstlichen Namen, „Ludwig“, „Luitpold“ und „Wittelsbach“ mussten sie ablegen und hießen in der Folge ganz bürgerlich „Tutzing“, „München“, „Starnberg“. Eine Fahrt zu weiteren Stationen rund um Ludwigs Leben ist noch immer lohnend, doch auch zu Fuß sind diese entlang des Ufers erreichbar.

Station 3: Der König und der Komponist

Cosima Wagner erzählt

Diese Musik aus der Oper „Tristan und Isolde“ sollte quasi unser Leitmotiv werden. Mein späterer Mann, der große Komponist Richard Wagner, wollte die bewegende Liebesgeschichte in Wien auf die Bühne bringen, doch nach 77 Proben wurde seine Komposition als unaufführbar abgelehnt. Hochverschuldet floh er 1864 vor seinen Gläubigern über München nach Stuttgart, um dort unterzutauchen. Verzweifelt dichtete er sogar bereits seine Grabinschrift:

„Hier liegt Wagner, der nichts geworden, nicht einmal Ritter vom lumpigsten Orden.“

Er glaubte, nur noch ein Wunder könne ihn aus der Krise retten, als ihn unerwartet der Kabinettssekretär des bayerischen Königs Ludwig II. ausfindig machte. Dieser überreichte ihm ein Porträt des schönen jungen Fürsten zusammen mit einem wertvollen Rubinring und den Worten: „So wie dieser Rubin glüht, glüht König Ludwig vor

Verlangen, den Wort- und Tondichter ... zu sehen.“

Ludwig war seit seiner Jugend ein brennender Verehrer Wagners und dessen Kunst – schon mit 15 Jahren hatte er das erste Mal die Geschichte des Schwanenritters Lohengrin in der Oper gesehen und dieses Erlebnis ließ ihn zeitlebens nicht mehr los. Jedenfalls holte er Richard direkt an den Starnberger See, wo sich der König jedes Jahr im Sommer über Monate in seinem Schloss Berg aufhielt. Ludwig mietete ihm eine eigene Villa, die Villa Pellet, mit Konzertflügel und allem Komfort ausgestattet. Sie blitzt – auch vom Dampfer aus kurz zu sehen – am Ufer auf. In seinem komfortablen Sommerdomizil angekommen, komponierte Wagner den „Huldigungsmarsch“ zum 19. Geburtstag des Königs.

Ludwig hatte zwischenzeitlich immerhin bereits die Schulden Wagners getilgt und unterstützte seine Arbeit mit aller erdenklichen Großzügigkeit.

In jenem Sommer 1864 lud Wagner meinen damaligen Mann, den Dirigenten Hans von Bülow mit mir und den Kindern zu sich an den Starnberger See ein. Mein Mann war sehr beschäftigt und schickte uns Damen voraus. Um mich vorzustellen, ich bin Cosima, Tochter des Komponisten Franz Liszt, damals verheiratete von Bülow. Mit Musik aufgewachsen, verehrte ich den 24 Jahre älteren Richard Wagner seit unserem ersten Treffen in Berlin. Und so kam es, dass die Leidenschaft zwischen uns am See endgültig entbrannte. Meinem Mann konnten wir damals, als er endlich anreiste, nichts vormachen. Er flüchtete umgehend nach München und der Ärmste erlitt einen Zusammenbruch. Selbst mein Vater, Franz Liszt, kam an den See, um die Situation zu klären und meinen geliebten Richard zur Rede zu stellen. Doch es half nichts. Ich war ihm und seinem Werk ebenso verfallen, wie es Ludwig war. Täglich schickte der König ein- oder zweimal nach seinem Idol. Und Richard flog dann zu ihm wie zu einer Geliebten. Es war ein hinreißender Umgang – von unserem Verhältnis wusste der König selbstverständlich zunächst nichts.

Ich muss sagen, ich rechne es meinem damaligen Mann Hans von Bülow hoch an, dass er nach seiner Genesung trotz aller Demütigung die Produktion von Wagners „Tristan und Isolde“ an der Münchner Oper übernahm. Am 10. April 1865, etwa 9 Monate nach meiner Ankunft in der Villa Pellet am Starnberger See, leitete er die erste Probe. Am selben Tag gebar ich eine Tochter. Wir nannten sie Isolde.

Die Uraufführung der Oper fand am 10. Juni statt. Ludwig war hingerissen und schrieb an Richard: „Einzigster! – Heiliger! – Wie wonnevoll! – Vollkommen. So angegriffen von Entzücken! ... Ertrinken ... versinken – unbewusst – höchste Lust. Göttliches Werk!“

Die Aufführungen der aufwendigen Wagner-Opern wurden fortgesetzt und Ludwig, teils von Berg angereizt, ließ allein in seinen letzten 10 Lebensjahren 209 Privatvorstellungen anordnen, um vom Publikum ungestört Wagners Werk genießen zu können.

Ich selbst verließ schließlich Hans von Bülow und wurde 1870 Frau Cosima Wagner. Wagner widmete ich mein Leben, ihm und seinem Werk, das ohne die Unterstützung Ludwigs nie zu dieser weltbewegenden Größe gereift wäre. Er kam für unsere umfangreichen Ausgaben auf, plante ein Festspielhaus in München und finanzierte auch jenes in Bayreuth zu erheblichen Teilen. Dorthin waren wir gezogen, nachdem der Druck des königlichen Kabinetts zu groß wurde – mein Mann schien ihnen zu teuer und zu einflussreich. Für Ludwig, so schrieb er mir, waren es „Höllqualen“, von meinem Mann getrennt zu sein, selbst abdanken wollte er, seine Krone niederlegen, um in Wagners Nähe zu sein. Doch natürlich rieten wir ihm – auch im eigenen Interesse – davon ab und Richard schrieb ihm: „Königtum – glauben Sie! – ist eine Religion! Ein König glaubt an Sich, oder er ist es nicht.“

Station 4: Ludwig hoch zu Ross

Der Reitknecht Richard Hornig berichtet

Im Sommer 1866 erklärte Preußen Österreich und damit auch dem verbündeten Bayern den Krieg. Ludwig hielt sich zu dieser Jahreszeit wie gewöhnlich in Schloss Berg auf, und während die Vorbereitungen für die dem friedliebenden König zuwider laufenden Kriegshandlungen in vollem Gange waren, machte er mit seinen intimen Freunden, dem Fürsten Paul von Thurn und Taxis und dem Reitknecht Joseph Völk, übermütig auf dem Pferd stehend Reitkunststückchen auf der Roseninsel – weder Minister noch Kabinettssekretäre bekamen ihn zu sprechen. Im selben Jahr wurde auch der Bau dieses Marstalls fertiggestellt. Seit seiner Kindheit war Ludwig ein passionierter und talentierter Reiter. Mein Vater, Ehrenfried Hornig, bereits unter König Maximilian II. Bereiter und später Stallmeister im königlichen Dienst, erzählte, wie Ludwig schon als junger sportlicher Mann mehrtägige Ausritte ins Alpenvorland unternahm. Seine Begleiter fürchteten diese Ausritte, bei denen Ludwig über enge Pässe, vorbei an tiefen Schluchten voransprengte. Auch ritt er tagelang in der Münchner Hofreitschule im Kreis, um für seine ausgedehnten Distanzritte in Form zu bleiben. Er berechnete die Entfernungen zu einem bestimmten Ort im Verhältnis zum Umfange der Reitbahn und ritt dann mehrere Nächte hintereinander von 8 Uhr abends bis 2, 3 Uhr früh, gefolgt von einem Reitknecht, in der Bahn Runde um Runde, ein jedes Pferd, so lang es konnte, hielt nach einigen Stunden an und ließ sich in die Bahn ein frugales Souper bringen, um dann weiterzureiten. Der Reitknecht, der mit dem König in der Reitbahn zum Beispiel von München nach Innsbruck geritten war, erhielt für seine Begleitung einst eine goldene Uhr mit Kette.

Auch mir gegenüber war Ludwig immer äußerst großzügig. Nicht zuletzt schenkte er mir später eine Villa im Stil eines Schweizerhauses, unweit von hier, an der Seeleiten in Unterallmannshausen. Die aufwendige Pflege des Gartens und der teure Unterhalt brachten mich fast in den Ruin, aber wie sagt man, einem geschenkten Gaul ... – außerdem fühlte sich der König bei seinen Besuchen bei mir immer besonders wohl. Ich, Richard Hornig, kam übrigens mit 21 Jahren als Eleve in den Hofmarschalldienst und durfte Ludwig 1866 auf einer Rundreise durch die stark vom Krieg getroffene fränkische Provinz begleiten. Unser erster Ausritt von Schloss Berg war dann im Mai 1867. Ich erinnere mich genau, Ludwig war von meinen Reitkünsten, aber sicher auch von meiner stattlichen Gestalt, meinem vollen Bart und meinen blauen Augen sehr beeindruckt. Ich war damals noch hier im Marstallgebäude untergebracht, wie alle Reitknechte, oben, im 1. Stock. Unter dem Dach wurde das Heu gelagert und unten befanden sich die feinen Stallungen für die edlen Pferde, unterteilt durch hübsche gusseiserne Säulen. Ludwig liebte seine Pferde und während sein Großvater Ludwig I. noch eine Schönheitengalerie der 36 hübschesten Damen des Landes vom Hofmaler Stieler anlegen ließ, so ließ Ludwig seine edelsten englischen Vollblüter von dem Pferdemaler Friedrich Wilhelm Pfeiffer porträtieren, Woluspa sogar hier im Park von Berg mit dem Isoldenturm des Schlosses im Hintergrund, die Stute Gerda unten am See bei der Rossschwemme.

Ich selbst wurde bald zum Oberbereiter, dann zum königlichen Stallmeister, und später, als Ludwigs ständiger Begleiter und Vertrauter, auch zu dessen Privatsekretär. Meine Aufgabe wurde es sogar, die Korrespondenz mit Ministern, aber auch Baufirmen und Künstlern für seine ausufernden Schösserprojekte zu führen. Zweimal schickte er mich nach Capri, um dort das richtige Blau für seine Grotte in Schloss Linderhof zu studieren. Der Hofmaler Otto Stöger hat dann zahlreiche chemische Experimente unternommen, um eine solche Farbe zu gewinnen, doch die künstliche Herstellung von Indigo gelang erst nach des Königs Tod, nicht durch ihn, sondern durch die Badische Anilin- und Sodafabrik BASF. Es war uns also weder vergönnt, Blau zu machen, noch die ungeheuren Summen zu beschaffen, die der bald durch ausufernde Baumaßnahmen bankrotte König zum Vorantreiben seiner Schösserprojekte forderte. Er befahl uns sogar, diese mit Gewalt aus Bankhäusern zu entwenden, oder wahlweise ein Land gegebenenfalls auch in der Südsee zu suchen, in dem er noch absolut regieren könne und das man gerne

gegen Bayern eintauschen solle. Tatsächlich kam es in diesen Phasen vermehrt zu Zerwürfnissen zwischen mir und dem König. 1885 fiel ich nach fast 20 Jahren treuesten Diensten endgültig in Ungnade, wurde entlassen und auf ein Gestüt nach Neuburg versetzt. Nach seinem Tod, hier am See, musste ich nochmal unter Eid über meine ungewöhnlichen Erlebnisse mit dem König aussagen.

Station 5: Glück und Unglück in Schloss Berg

Beschreibungen von Ludwigs Verlobter Sophie in Bayern

Im Sommer 1866 verbrachte ich viel Zeit mit Ludwig in Schloss Berg. Wir kannten uns von Kindesbeinen an, er war mein zwei Jahre älterer Großcousin und besuchte regelmäßig unser „Familiengewurstel“, wie es meine Schwester, Kaiserin Elisabeth, nannte, auf der gegenüberliegenden Seeuferseite in Schloss Possenhofen. Ich, Herzogin Sophie in Bayern, schwärmte ebenso wie Ludwig für die Musik Richard Wagners. Bis spät in die Nacht hinein tauschten wir uns aus und wenn wir uns nicht trafen, unterhielten wir einen regen, allerdings rein freundschaftlichen Briefwechsel. Meiner Mutter, Herzogin Ludovika, fiel das natürlich auf, und sie wollte keinesfalls, dass ich als Gespielin des Königs ins Gerede kam, sodass meine Eltern Druck auf Ludwig ausübten, bis dieser sich am 22. Januar 1867 zu einer Verlobung mit mir hinreißen ließ – was allerdings ein großer Fehler war.

Anfangs jedenfalls freute ich mich auf die Treffen mit Ludwig und die Besuche in Berg. Das Schloss hatte im Laufe der Jahrhunderte sehr häufig sein Gesicht gewechselt. Schon im 17. Jahrhundert war es in den Besitz der Wittelsbacher und damit an das bayerische Herrscherhaus übergegangen. Es diente als Standort für große, in Europa wohl einzigartige barocke Jagd- und Seefeste. Die damalige fürstliche Flotte, deren Zentrum eine Kopie der Prunkgaleere des Dogen von Venedig bildete, war der Inbegriff der Prachtentfaltung in Berg und weit von dem entfernt, was man nun, unter Ludwig, vorfand. Der barocke Lustgarten des Schlosses war bereits unter seinem Vater, Maximilian II., durch den Gartenarchitekten Karl von Effner in einen neueren englischen Landschaftsgarten umgewandelt worden. König Max hatte auch einen gotisierenden Umbau des Schlosses bei dem anerkannten Architekten Leo von Klenze in Auftrag gegeben. Zu Ludwigs Zeiten verfügte Schloss Berg also über vier Erkertürmchen, einen burgähnlichen Zinnenkranz, Balkone, von denen aus man herrlich über die landschaftliche Pracht des Sees blicken konnte, und einen höheren, bergfriedartigen Nordturm. Wenn auf ihm die weiß-blaue Fahne gehisst war, wussten wir, Ludwig ist vor Ort.

Im Park, durch den man sich vom kleinen Hafen aus dem Schloss näherte, hatte Ludwig ebenfalls kleinere Bauten ergänzen lassen – einen maurischen Kiosk, ähnlich jenem, den er im Jahr unserer Verlobung bei einer Reise nach Paris auf der Weltausstellung gesehen hatte, und eine kleine neugotische Kapelle, in der er, als seine Menschenscheu größer wurde, und er nicht mehr die allgemeine Sonntagsmesse in Oberberg besuchte, seine privaten Andachten abhalten ließ.

Beim Betreten des Schlosses fiel mir umgehend auf, dass dessen Ausstattung ganz dem Glanz und der Pracht der Königsschlösser entsagte, für die Ludwig berühmt werden sollte. Im Gegensatz zu Schloss Linderhof, Neuschwanstein oder Herrenchiemsee war es einfach, fast schlicht und spiegelte eine ungewohnte Bescheidenheit wider. Im 2. Stock befand sich das Appartement des Königs, der in Weiß und Gold gehaltene Speisesaal, mit 56 Quadratmetern der größte Raum des Schlosses, und der „Blaue Salon“, das Wohn- und Arbeitszimmer mit den Alabasterstatuen der Wagner-Protagonisten Tristan, Lohengrin, Siegfried usw. Hier stand auch das Klavier, auf dem ich ihm – ich war eine leidlich passable Pianistin und Sängerin – Wagners Arien vorsang. Die anderen Räume wurden eigentlich erst nach Ludwigs Tod für jedermann zugänglich, als Schloss Berg recht bald zur Besichtigung freigegeben wurde, mit regelmäßigen Öffnungszeiten und gegen 50 Pfennig Eintritt. In den ersten Monaten strömten bis zu 2500

Besucher täglich in die Räume, glotzen in Ludwigs recht schlichtes Schlafzimmer mit dem Ölgemälde des verehrten französischen Königs Ludwig XIV., dem einfachen Bett mit der Rosshaarmatratze, darüber das wertvolle Kreuzifix. Vom Erkerzimmer ging eine Wendeltreppe in den 1. Stock zum kleinen Bad mit dem modernen „Waschapparat“, einer Badewanne samt Boiler und Dusche. Angrenzend befand sich das Appartement der Königinmutter, später als Gästezimmer genutzt, mit dem Schlafzimmer, in dem dann später, am 14. Juni 1886, der Leichnam des Königs, von zwei Gendarmen bewacht, aufgebahrt liegen sollte. Das Bett dort war von einem Baldachin überspannt, die Polstermöbel mit blauem Seidendamast überzogen. Nachdem die neugierigen Besucher Quasten von den Möbeln gerissen hatten und es wiederholt zu Beschädigungen kam, wurde Schloss Berg für Besichtigungen und voyeuristische Blicke geschlossen.

In Schloss Berg hielt sich Ludwig jedenfalls – neben Hohenschwangau und Linderhof – am häufigsten auf. Jedes Jahr reiste er im Mai an und blieb, mit Unterbrechungen, bis Ende Oktober. Von hier unternahm er seine Ausflüge in die Bergeinsamkeit, hier plante er Schloss Neuschwanstein und schrieb an Richard Wagner, dass er die alte Burgruine Hohenschwangau bei der Pöllatschlucht im Stil einer alten deutschen Ritterburg neu aufbauen lassen wolle – in drei Jahren dachte er damals bereits dort hausen zu können. Tja, fertig wurde er ja dann nie. Hier in Berg aber konnte er sich eben seinen Träumen und Plänen hingeben, fern der Tagespolitik in München, dem Nest, das er am liebsten an allen vier Ecken angezündet hätte, wie er einst behauptete. Natürlich empfing er auch hier Kabinettssekretäre und den ein oder anderen Minister zur Bearbeitung politischer Akten. Anfangs wurden die Depeschen dann mittels des in Starnberg stationierten königlichen Hofmarstalls-Kommandos direkt zum dortigen Bahnhof gebracht und waren innerhalb von nur zwei Stunden in München. 1866 ließ der technikbegeisterte Ludwig sogar eine Telegrafienleitung zwischen Berg und München einrichten, über die er dann vier Jahre später den Mobilmachungsbefehl für den Eintritt der bayerischen Truppen in den Deutsch-Französischen Krieg kabelaufstellen musste.

In jenem Jahr 1866 war es, als ich etliche Stunden hier in Schloss Berg verbrachte. Ab dann wurde unser Verhältnis mit der erzwungenen Verlobung immer angespannter. Schon bei unserem Verlobungsball hielt sich Ludwig nur eine Stunde auf. Er erschien zwar später mal nachts ganz unerwartet in Possenhofen zu einer lang andauernden Anprobe meiner umgestalteten Königinnenkrone, aber zur Hochzeit selbst kam es nicht. Nach mehrfacher Verschiebung löste Ludwig unsere Verlobung am 7. Oktober 1867 nach 259 Tagen auf. Dabei war alles vorbereitet, die Hochzeitskutsche, die Gedenkblätter, die Doppelkopfmünze, das Verlobungsfoto. Wir hatten es im Atelier des Hoffotografen Franz Hanfstaengl anfertigen lassen. Ludwig liebte die Fotografie. Er hatte es sich selbst beibringen lassen, wie man Fotoplatten und Abzüge in Dunkelkammern entwickelte. Bei Besuchen in Berg roch es gelegentlich nach diesen schwefeligen Chemikalien. Bei unserem Fototermin bei Hanfstaengl fiel mir allerdings in erster Linie dessen Sohn Edgar auf. Ich muss gestehen, ich verliebte mich in ihn und trotzdem ich Ludwig versprochen war, verabredeten wir uns zu geheimen Treffen, unter anderem nicht weit vom See entfernt in Schloss Pähl. Doch auch als Ludwig mich verließ, Edgar war ein Bürgerlicher, eine Hochzeit war ausgeschlossen. Ich wurde nur ein Jahr später standesgemäß mit dem französischen Herzog von Alençon verheiratet und in dieser Ehe ebenso unglücklich wie mein ehemaliger Verlobter Ludwig, der sein gesamtes Leben unverheiratet blieb.

An den Starnberger See und an das geliebte „Possi“, wie wir unser Schloss am Westufer liebevoll nannten, dachte ich jedenfalls zeitlebens gerne zurück. Von dort reicht der Blick über den See fast bis nach Schloss Berg, wo sich Anfang und Ende von Ludwigs Leben berühren, die schönen Stunden seiner Kindheit und sein unglücklicher Tod.

Station 6: Der Tod des Märchenkönigs – Ein ewig Rätsel

Der Fischer Lidl erinnert sich

Ich erinnere mich genau, es war der 13. Juni 1886. Kurz vor 23 Uhr klopfte es energisch an meiner Tür unten an der Seestraße in Berg, und als ich schlaftrunken öffnete, standen dort der Huber, der Schlossverwalter, und Dr. Müller, einer der betreuenden Ärzte Seiner Majestät. Ich, der Leibfischer des Königs, Jakob Lidl, sollte sofort mein Boot nehmen und mit ihnen losrudern, man befürchte das Schlimmste. Wir liefen durch die Dunkelheit Richtung Bootshütte. Den ganzen Tag hatten schwere Wolken über dem See gehangen, es war kalt und hatte schließlich angefangen zu regnen. Duster und schwarz lag nun das Wasser unter dem Kahn und während ich mit kräftigen Zügen das Ufer entlang ruderte, herrschte angespanntes Schweigen.

Ich erfuhr dennoch, dass der König nach einem Spaziergang, den er allein mit seinem betreuenden Arzt, dem Leiter der Kreisirrenanstalt München, Prof. Gudden, unternommen hatte, nicht zum Souper erschienen war. Man habe die Gendarmerie und das Personal losgeschickt, den weitläufigen Park des Schlosses zu durchsuchen. Schließlich habe ein Hofoffiziant etwas Schwarzes im Wasser nahe dem Ufer entdeckt. Es waren Leib- und Überrock des Königs, ineinandersteckend, wie in aller Hast ausgezogen. Ganz in der Nähe dann die Schirme und Hüte Seiner Majestät und Guddens ...

Als wir uns der Fundstelle mit dem Boot von der Seeseite aus näherten, wir waren noch keine 10 Minuten gerudert, stieß der Huber einen Schrei aus und sprang ins Wasser, das an dieser Stelle recht flach war. In der Dunkelheit sah ich, dass er einen Körper umklammerte, der mit dem Gesicht nach unten trieb. Es war der König! Nicht weit entfernt schwamm ein weiterer Leib, der des Professors. Wir brachten diesen und den Seiner Majestät ans Ufer. Dr. Müller machte verzweifelt, aber wohl die Hoffnung nicht verlierend, Wiederbelebungsversuche, obwohl beide schon ohne Puls und Atmung waren. Die Totenstarre hatte bereits eingesetzt. Es blieb nichts, als um Mitternacht offiziell den Tod unseres verehrten Königs zu erklären.

Natürlich hatten wir Berger schon in den Tagen zuvor bemerkt, dass sich Ungewöhnliches zutrug im Schloss. Verstärkte Gendarmerie war eingetroffen, fremde Wachen marschierten vor der Schlossmauer auf und ab und trieben jeden Neugierigen weiter. Es wurde verboten, sich nach Einbruch der Dunkelheit draußen oder in den Wirtshäusern aufzuhalten. Natürlich war uns dennoch in jener Freitagnacht vor Pfingsten das Wagenrollen und Pferdegetrappel nicht entgangen, und aus dem Fenster spähend sahen wir die königliche Kutsche, begleitet von Reitern in den Schlosshof einfahren. Der König war also wieder im Schloss – aber als Gefangener! Es war schauderhaft und machte schnell die Runde.

Als dann am nächsten Tag der Tod Ludwigs II. offiziell verlautbart wurde, begannen natürlich weitreichende Untersuchungen. Wir alle wurden als Zeugen befragt. Was soll ich sagen: Als wir den König aus dem See zogen, hatte er die Augen noch offen gehabt. Ich hab im Laufe meines Lebens sicher 50 Menschen aus dem Wasser geholt, so hat keiner ausgesehen, der ertrunken ist. Der See war an der Fundstelle auch viel zu flach für einen so guten Schwimmer, wie es Ludwig, zumindest in seiner Jugend, war. Die Obduktion der Leiche hatte aber ergeben, dass er wohl ein sehr gesundes und kräftiges Herz hatte, ein Herzinfarkt schien unwahrscheinlich. Einige der anderen Zeugen meinten, von Fluchtplänen zu wissen. Den ganzen Tag hätte man etliche kleine Boote auf dem See beobachten können. Mein Kollege aus Leoni behauptete, er habe eine feine Kutsche Richtung Schloss fahren sehen, vielleicht Abgesandte der Cousine Kaiserin Elisabeth, die ja zu dieser Zeit drüben am anderen Seeufer in Feldafing ihren Sommeraufenthalt verbrachte. Manche waren der Ansicht, sie habe einen Befreiungsplan eingeleitet, und der König sei auf der Flucht ertrunken. Natürlich gab es auch Gerüchte, Ludwig habe Selbstmord begangen, unglücklich und perspektivlos wie er war, zumal ihn dieser Gudden für nicht regierungsfähig erklärt hatte und ihn hatte wegsperren lassen wie einen Irren. Nie wieder, das war dem Ludwig klar, hätte er an seinen Schlössern weiterbauen

können, nie wieder hätte er ein königliches, freies, selbstbestimmtes Leben führen können. An besagtem Arzt, dem Gudden, hat man bei der Untersuchung jedenfalls Kratzer, eine Beule und Spuren eines Kampfes festgestellt. Möglich, dass Ludwig ihn gewaltsam ertränkt hat. Komisch nur, dass seine Uhr erst zehn Minuten nach acht stehengeblieben war, die des Königs, voll Wasser gelaufen, bereits um sechs Minuten vor sieben. Natürlich gab es auch Gerüchte über Mord. Schüsse habe man gehört ...

Das Haus Wittelsbach teilt diese Auffassung natürlich nicht. Wer hätte denn vom Mord eines kranken und ohnehin entmündigten Königs profitieren können? Wissenschaftlich belegt ist dieser auch nach all den Obduktionen und Untersuchungen im Anschluss an die rätselhaften Ereignisse nicht. –

Nunja, ich war jedenfalls dabei, als die Leichen gefunden wurden, in der dunklen grauenvollen Nacht vom 13. Juni 1886 – aber man hat mir das Versprechen abgenommen, dass ich mein Lebtag nix davon preisgeb`, was damals vorgefallen ist. Und so hab ich´s auch gemacht.

Ich war erst 22 Jahre alt, als der König starb, und hab dann nach seinem Tod ein recht gutes Leben gehabt, in meinem Häusl in Unterberg, und bin sogar Bürgermeister worn. Die Wahrheit, was ich gesehen hab, am 13. Juni, hab ich mit ins Grab genommen, oben, am Friedhof in Aufkirchen, gleich hinter dem Familiengrab der Berger Bäckerfamilie Graf.

Direkt nach dem Tod des Königs hat jemand aus dem Schloss die Stelle, an der die Leichen im See gefunden worden waren, mit einem einfachen Pfahl und einer Aufschrift markiert: „13. Juni 1886. König Ludwig II. ertrunken“.

Irgendwann, ein oder ein paar Jahre später, wurde ein erstes Holzkreuz dort errichtet. Seegang, Eis, Wind oder Diebe rissen es immer wieder hinweg und immer wieder wurde es ersetzt. Am Ufer dahinter ragt auf halber Anhöhe die Totenleuchte auf, die Ludwigs Mutter, Königin Marie, vom Verlust ihres Sohnes zutiefst erschüttert, unmittelbar in Auftrag gegeben hat. Ludwigs Nachfolger, Prinzregent Luitpold übernahm die Kosten. Er hat auch zehn Jahre später weiter oberhalb die neuromanische Votivkapelle errichten lassen. Die Pläne machte der Hofoberbaurat Julius Hoffmann, der in den letzten Lebensjahren Ludwigs auch die Bauleitung für all dessen ausufernde Schlossprojekte innegehabt hatte.

Dem Ludwig hätte der Bau der Kapelle gefallen, mit dem lapislazuliblauen Sternenhimmel in der Kuppel, auf dem Triumphbogen die Inschrift „Ludovicus II. Rex Bavariae“, Ludwig II. König von Bayern, und in der Chorapsis Christus der Weltenrichter. In seiner linken hält der Sohn Gottes das offene Buch, das mit Alpha und Omega Anfang und Ende der Schöpfung bezeichnet. So wird er uns begegnen beim Jüngsten Gericht, wenn alle Geheimnisse offenbar werden, auch meins um den bis heute rätselhaften Tod des Königs, hier im Starnberger See.

Station 7: Einsam auf der Insel

Die Tochter der Kaiserin Elisabeth, Marie Valerie, erzählt

„Möve“, so nannte Ludwig meine Mutter in seinen selbst verfassten Gedichten und sie, die Kaiserin Elisabeth, oder in ihrer Familie einfach „Sisi“ genannt, antwortete ihm, ihrem „Adler“.

„Du Adler, dort hoch auf den Bergen,

Dir schickt die Möve der See

Einen Gruss von schäumenden Wogen

Hinauf zum ewigen Schnee. ...“

So begannen die Verse, die Mama ihm am 20. Juni 1885 bei unserem Besuch auf der Roseninsel schrieb. Ich, ihre jüngste Tochter, Marie Valerie, war damals 17 Jahre alt und begleitete sie auf all ihren Reisen. Ludwig war damals nicht vor Ort und so versiegelte Mama das Schreiben und legte es wie gewohnt in die kleine Schublade des Sekretärs im Gartensaal. Erst im September desselben Jahres antwortete der „Adler“, ebenfalls in Versform. Ludwig war wohl in den letzten Jahren kaum auf der idyllischen Insel gewesen und zog sich mehr und mehr in seine abgelegenen Bergresidenzen zurück. Mama bewahrte seine vorgefundenen Verse jedenfalls bei ihren eigenen Gedichten auf. Sie fühlte sich ihrem Großcousin sehr verbunden, vor allem in den späteren Jahren, auch, wenn sie sich kaum noch persönlich sahen. Früher, wenn Mama am Starnberger See war – sie verbrachte auch als Kaiserin noch 24 Sommer in Feldafing –, kam Ludwig meist gleich in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft, um seine „Möve“ zu begrüßen. Mama erzählte, wie er dann auch mal mitten in der Nacht anreiste, teils mit seinem Dampfer unten am Steg anlandete, wo ihn ein Zweispänner erwartete und ihn in schnellem Galopp zu unserem Hotel brachte. Über eine rückseitige Wendeltreppe eilte Ludwig dann unentdeckt in Mamas Suite, küsste ihr theatralisch die Hand und blieb für schwärmerische Gespräche. Gerne trug er dabei österreichische Uniform und war mit Chypre parfümiert, sein onduliertes schwarzes Haar glänzte und noch mehr funkelten seine Augen – er war in seiner Jugend ein beeindruckender großgewachsener Mann. Mit meiner bezaubernd schönen Mutter mit ihrer viel beneideten dichten Haarkrone, ihrer schlanken Figur und ihrem elastisch-schwebenden Gang bildete er bei gemeinsamen Spaziergängen sicher ein wunderbares Paar.

In jenem Jahr jedoch, als ich mit Mama auf der Insel war, hatten sich beide bereits stark verändert. Er aufgedunsen und nahezu zahnlos, sie hager mit faltigem Gesicht, das sie hinter Schleier und Fächer versteckte. Vielleicht auch ein Grund, sich nicht mehr persönlich zu treffen.

Die Roseninsel kann man übrigens von hier aus klein in der Ferne am Westufer sehen. Es ist die einzige Insel im See, sie ist nicht groß, doch man sagt groß genug, um zwei Herzen aufzunehmen, und groß genug, um dort irgendeinen Kummer zu begraben. Ludwigs Vater, König Max II., hatte sie einst erworben, um sich dort einen Rückzugsort zu schaffen. Er ließ vom preußischen Gartenarchitekten Peter Joseph Lenné eine Landschaft mit Blickachsen auf die Alpenkulisse, mit majestätischen Baumriesen, Wiesenflächen und eben einem Rosengarten anlegen, in dem zur Blütezeit Tausende von Hochstamm- und Buschrosen ihren Duft verströmen. In der Mitte steht das kleine Casino, eine Mischung aus Schweizerhaus und pompeianischer Villa.

Ludwig hatte die Insel als sein Privateigentum aus dem Familienbesitz erworben. Kaum jemandem gewährte er Zutritt – Mama natürlich schon.

Auch in jenem Jahr, als der König starb, 1886, waren wir, Mama und ich, wie gewohnt für etliche Wochen mit unserem Hofstaat von gut 50 Personen im umgebauten Hotel Strauch in Feldafing untergebracht. Ich erinnere mich an jenen Abend, als die Todesnachricht uns erreichte. Ich war zum Beten bei Mama, als sie sich verzweifelt auf den Boden warf. Ihr Seelenzustand war zu jener Zeit ohnehin besorgniserregend, ihre Hoffnungslosigkeit, ihre Empfindung des Lebens als Qual, das verband sie wohl mit Ludwig, und es machte Papa und mich sehr unglücklich. Nach Ludwigs Tod sandte sie als ersten Gruß ein Jasminsträußlein über den See, das man ihrem toten Cousin auf die

Brust legte und mit in den Sarg gab. Er liebte diesen Geruch ebenso wie den Rosenduft, der im Juni über der Insel liegt. Ich weiß, dass Mama die Gefangennahme Ludwigs zutiefst kritisierte. Sie reiste unverzüglich ab und beschloss, nie mehr an den See zurückzukehren – was sie allerdings nicht durchhielt. Hilfe in ihrer Verzweiflung über Ludwigs Tod war in den folgenden Jahren eine Art spiritistischer Umgang mit dem Geist des Königs. Sie war überzeugt, Mitteilungen aus dem Reich der Toten zu empfangen, und erwähnte wiederholt, dass ihr Ludwig erschienen sei, sie mit ihm geredet habe...

Jedenfalls fasste sie sich insofern, als sie wieder dichten konnte, auch über den Tod des Königs.

... Geheimnisvoll rauschen die Wellen
Und flüstern es schauernd der Nacht:
„In unserm Schoss hat sich eben
Der Königsaar umgebracht“

Klagend umkreiset die Möve
Den Spiegel des lieblichsten Sees
Zur Zeit der blühenden Rosen,
Zur Zeit des bittersten Weh`s!
...
Du sandtest mir blühende Rosen
Einst über den lieblichsten See
Mit Zweigen des weissen Jamins
Gleich duftendem Nachtwinterschnee.

Doch jüngst erst band ich ein Sträusschen
Aus duftendem weissem Jasmin;
Sie brachten`s wohl über das Wasser,
Sie legten aufs Herz es dir hin.

Drauf wand ich aus blühenden Rosen
Den Kranz von berauschendem Duft,
Den trug ich voll Sorgfalt und Liebe
Hinab in die dunkelnde Gruft.

Dort habe ich Abschied genommen
Und drückte noch leise zum Schluss,
Mein unvergesslicher König,
Auf deinen Sarg einen Kuss.

Dies war ein Hörbuch der Region StarnbergAmmersee c/o Gesellschaft für Wirtschaft- und Tourismusedwicklung Starnberg mbH

Text und Konzept: Claudia Wagner

Ton und Technik: Michael Gottfried

Sprecherin: Linda Blümchen

Sprecher: Simon Zagermann

Musik: Michael Gottfried

Die zugrundeliegende Literatur kann auf der website: www.starnbergammersee.de eingesehen werden.